

◀ Westfalen als drittes Kind syrischer Eltern zur Welt, die vor ihrer Geburt nach Deutschland ausgewandert waren. Als Kind sei sie frech und vorwitzig gewesen, ein «ewiger Quälgeist», der die Eltern und andere Autoritäten stets mit Fragen nervte. Als sie nach dem Abitur beschloss, Islamwissenschaften zu studieren, sei das eine reine Bauchentscheidung gewesen. «Ich war nie besonders gläubig oder fromm, einfach normal halt.»

Dieses Normalsein macht gerade die Aussergewöhnlichkeit der Lamya Kaddor aus. Ein Kopftuch trägt sie nicht, «da es mich weder beschützt vor männlichen Übergriffen - für den Schutz sorgen in Deutschland Recht und Gesetz - und da ich nicht mehr erkannt werden muss.» Ursprünglich war das Kopftuch eingeführt worden, um Musliminnen als ehrenwerte und freie Frauen von kopftuchlosen Sklavinnen zu unterscheiden. Doch sie nehme die ursprüngliche Schutzfunktion des Kopftuchs ernst und verzichte auf aufreizende Kleidung (z. B. bauchfreie Tops oder Decolletés). Auch der Koran sei für sie als liberale Muslimin ein Leitfad. Aber kein Glaubensbrevier, dessen Wortlaut man immer noch wie vor 1400 Jahren auslegen müsse.

Lamya Kaddor ist zwar eine liberale, doch keine laue Muslimin. Engagiert führt sie ihren Zweifrontenkrieg: gegen Fundamentalisten und Traditionalisten innerhalb der islamischen Gemeinschaft sowie gegen Islamfeinde und gegen Islamkritiker in der nichtmuslimischen Gesellschaft Deutschlands. Sie versteht sich als Mittlerin zwischen Extrempositionen. «Wir dürfen den Schreihälsen auf beiden Seiten nicht das Feld überlassen», fordert sie entschieden.

Schüler ziehen in den Dschihad

Von den Fundamentalisten der eigenen Community fühlt sie sich bedrängt, weil diese ständig die Deutungshoheit gerade auch beim Thema Frauen für sich beanspruchen. «Immer sind es Männer, die über uns urteilen.» Sie kämpft für einen zeitgemässen Islam (ohne Scharia und religiösen Monopolanspruch), der sich in eine pluralistische Gesellschaft einfüge. Dazu brauche es den innerislamischen Dialog, besonders mit der schweigenden Mehrheit der Muslime, die sich zwischen liberal und konservativ einordnen würde. Auch ihre Eltern seien eher konservativ, würden nicht alles befürworten, was sie vertrete. «Doch da ich ihre Tochter bin, sagen sie: Du gehörst zu uns.»

Vor ein paar Jahren hat Kaddor mit Rabeya Müller vom Liberal-Islamischen Bund das Projekt «Muslim 3.0» entwickelt, das heute unter dem Namen «Extrem out - Gemeinsam gegen Salafismus» weitergeführt wird: Muslimische und Nichtmuslimische Jugendliche mit labiler Persönlichkeitsstruktur werden während sechs bis acht Wochen von Sozialarbeitern, Soziologinnen und Künstlern an religiöse Fragen herangeführt, erst in Gesprächsrunden, dann in Workshops. Am Schluss setzen die Teilnehmer das Erlernte kreativ um in Gesang, Tanz oder Theater und präsentieren es der Öffentlichkeit. Auch wenn der Erfolg solcher Projekte naturgemäss kaum messbar ist, gibt sich Kaddor überzeugt, dass auf diesem Weg gefährdete Jugendliche ge-

«Wir dürfen den Schreihälsen auf beiden Seiten nicht das Feld überlassen», fordert Lamya Kaddor. Damit meint sie die Salafisten genauso wie die Pegida-Anhänger.



Lamya Kaddor unterrichtet Islamischen Religionsunterricht für 13- bis 17-Jährige an einer Hauptschule in Dinslaken (Nordrhein-Westfalen). Ihr Ziel ist, die Schüler gegen fundamentalistisches Denken zu stärken.

genüber salafistischer Verführung und Anwerbung gestärkt würden.

Wie ein Schlag habe es sie getroffen, als sie 2013 erfuhr, dass eine Handvoll ihrer ehemaligen Schüler nach Syrien ausgereist sei, um sich dort an Aktionen der islamistischen Terrorgruppen zu beteiligen. Sie waren in Deutschland von Salafisten rekrutiert worden, die ihnen versprochen, was sie im bisherigen Leben vergeblich gesucht hatten: Respekt, Orientierung und Zusammenhalt. «Ich habe das als persönliches Versagen wahrgenommen,» sagt die Pädagogin. Immer wieder habe sie sich gefragt, ob sie etwas falsch gemacht habe. Immerhin seien vier desillusioniert zurückgekehrt, einer aber sei geblieben und lebe nun im sogenannten Islamischen Staat, wo er eine Frau und zwei Kinder habe. «Das ist bitter und frustrierend.»

Wenn Lamya Kaddor über die Anziehungskraft radikaler Islamisten spricht, über das Verlorensein und die Gewaltbereitschaft junger Männer, die Ausgrenzungserfahrungen von Migranten und über die starke Sehnsucht vieler Menschen nach einfachen Antworten, dann spürt man das Feuer der Leidenschaftlichen ebenso wie die glasklare Analyse der Pädagogin, die mit beiden Beinen im Alltag steht. Kaddors Mission ist zugleich ihre Überzeugung: «Ich bin sicher, der Islam wird im 21. Jahrhundert ankommen.»

Die andere Front, an der Kaddor kämpft, ist die Gleichgültigkeit der Mehrheitsgesellschaft: die Abwehr, der Hass, die Feindschaft gegenüber Muslimen. Dabei ist es weniger der offene Islamhass, der rasch aufzudecken sei, sondern die latente Islamfeindlichkeit, die ein Zerrbild ihrer Religion vermittele. Fast mehr als über Pegida, die «Patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes», und Neonazis kann sie sich über die scheinbar Wohlmeinenden aufregen, bei denen sie sich manchmal wie im Zoo vorkomme. So, wenn sie hört: «Schau mal, wie gut die Frau Kaddor Deutsch spricht.» Diesen entgegen sie dann: «Sie sprechen aber auch sehr gut Deutsch!» Oder wenn sie gefragt werde: «Ach, du wurdest nicht gezwungen, ein Kopftuch zu tragen?» Oder: «Ich finde das ja komisch, dass du deine Kinder so erziehst, dass sie kein Schweinefleisch essen dürfen.»

Es sind solche angeblich besorgten Äusserungen, sogar aus dem Freundeskreis, die dem Islam permanent eine Rückständigkeit unterstellen. Dass der Islam nur problemorientiert gesehen und mit Überfremdungsangst gekoppelt

werde, ärgert die Muslimin mächtig. Vor allem auch, weil dieses von aussen herangetragene Vorurteil innerhalb des Islams die Opferhaltung verstärke, den ohnehin vorhandenen Minderwertigkeitskomplex unter zugewanderten Muslimen. Kaddor spricht von einer weit verbreiteten «islamischen Depression», die traditionalistischen Kräften Vorschub leiste. Die Mehrheitsgesellschaft müsse Andersgläubige akzeptieren und anerkennen, dass viele Muslime Deutsche seien wie sie selbst. Andererseits sollten die Muslime in Deutschland stärker zivilgesellschaftlich aktiv werden: «Wir müssen uns als Teil des Ganzen begreifen und auch einen Teil der Verantwortung übernehmen.»

Dialog statt Konfrontation

Wie brutal die innerislamische Auseinandersetzung und der Zusammenprall der Kulturen in das Leben von Lamya Kaddor einbricht, macht ein kurzes Gespräch im Taxi deutlich, das uns nach dem Interview zur Abendveranstaltung führt. Mit einer Beiläufigkeit, die einen Zuhörer sprachlos macht, erzählt Kaddor auf die Frage, wie es ihren Eltern gehe, dass ihr Vater vor fünf Tagen gerade einen schrecklichen Unfall erlitten habe. Er war kurz zuvor nach Syrien gereist, um dort seine Verwandten zu besuchen. Letzten Sonntag erfolgte ein Luftangriff auf das Nachbarhaus der Kaddors, das sich direkt an der türkischen Grenze befindet und offenbar das Kommando der Nusra beherbergt hat. Die Nusra-Front ist ein Al-Kaida-Ableger in Syrien, der an der Seite des IS kämpft.

Lamya Kaddors Vater wurde von Granatsplittern getroffen und lebensgefährlich verletzt. Er hatte Glück im Unglück, weil just zwei seiner Neffen anwesend waren, der eine Chirurg, der andere Anästhesist, die ihn vor Ort unverzüglich ärztlich versorgen konnten. (Drei Wochen später wird mir die Tochter mitteilen, dass ihr Vater nach Deutschland gebracht und dort operiert worden sei; er sei nun auf dem Weg der Besserung.)

Lamya Kaddor - die Pädagogin, die Mittlerin, die Betroffene. Anders als radikale Islamkritikerinnen wie etwa Necla Kelek und Ayaan Hirsi Ali sucht sie nicht die Konfrontation, sondern den Dialog mit den Fundamentalisten. Dass ihr Spagat gelingen möge, hoffen viele. Ein Podiumsteilnehmer in Leipzig spricht aus, was in der Luft liegt: «Es müsste viel mehr Lamya Kaddors geben, denn wären wir in Deutschland ein Stück weiter.» ●